

gibt, die zu der mehr oder minder phantasievollen Wiederherstellung der alten Burg geführt haben.

A. H.

Zur Geschichte der Familien Kaufmann aus Bonn und von Pelzer aus Köln. Beiträge zur rheinischen Kulturgeschichte. Herausgegeben von Dr. Paul Kaufmann. Verlag von P. Hanstein, Bonn, 1897. 118 S. 8.

Aus den Tagen des Kölner Kurstaats. Nachträge zur Kaufmann- von Pelzerschen Familiengeschichte. Von Dr. Paul Kaufmann, Geh. Ober-Regierungsrat. Verlag von P. Hanstein. Bonn, 1904. 86 S. 8.

Wer die Entwicklung der genealogischen Literatur etwa während des letzten Dezenniums verfolgt hat, dem wird es nicht haben entgehen können, daß nicht nur eine fortgesetzte Steigerung der Produktion — ich erinnere namentlich an die zahlreichen Gründungen neuer genealogischer Zeitschriften und die zunehmende Einbeziehung der Geschichte bürgerlicher Familien —, sondern teilweise auch eine auf höhere Wissenschaftlichkeit gerichtete Vertiefung stattgefunden hat. Reines Sachinteresse auf der einen Seite, das sich hier allerdings häufig mit dem persönlichen deckt, andererseits die Erkenntnis, ein wie starkes Gegengewicht das den Familiensinn fördernde Interesse an genealogischer Forschung den verflachenden und zersetzenden Einflüssen einer wesentlich durch das rasche Anwachsen der Städte und den damit zusammenhängenden Existenzkampf großgezogenen unhistorisch-materialistischen Weltanschauung gegenüber bilden könnte, haben zu dieser Erscheinung geführt, die sowohl vom Standpunkt des Historikers wie vom ethischen Standpunkt aus gewiß mit Freude zu begrüßen ist.

Als Musterbeispiele dieser jüngsten Phase genealogischer Forschung können die beiden obengenannten Schriften von Paul Kaufmann gelten. Der Verfasser ist ein Neffe des namentlich als Herausgeber des Cäsarius von Heisterbach bekannten 1893 als Archivrat in Wertheim am Main verstorbenen Alexander Kaufmann, und die nachgelassenen Familienerinnerungen dieses tüchtigen Forschers und liebenswürdigen Schriftstellers sind für den Neffen der eigentliche Anlaß zu eigener wissenschaftlicher Beschäftigung mit genealogischen Fragen und zu den vorliegenden Veröffentlichungen gewesen. Pietätvoll beginnt daher auch die erste Reihe dieser Studien, die zuerst im dritten und vierten Jahrgang der »Rheinischen Geschichtsblätter« zum Druck gelangte, mit der Publikation der Alexander Kaufmannschen Arbeit. Sie beruht im wesentlichen auf den Erzählungen der Mutter A. Kaufmanns, die eine Tochter des »kurkölnischen Wirklichen Geheimen Rates, Oberappellations-, Revisions-, Kriegs- und Schulrates, sodann Gräflichen Syndicus, d. h. Geschäftsführers des Grafenkollegiums bei den kurkölnischen Landständen« Tillmann Jacob von Pelzer war. Naturgemäß überwiegen in diesen Aufzeichnungen die Nachrichten über die Vorfahren von mütterlicher Seite, und zum Teil mag sich aus der Art der Quelle wohl auch der Zug zum Anekdotenhaften erklären, der die Mitteilungen charakterisiert und in gewissem Sinne auszeichnet. Freilich dürfen wir dabei nicht vergessen, daß eben diesem Zuge eine starke Neigung seitens des Cäsarius-Herausgebers entgegenkam.

Da hören wir von einem entfernten Mitgliede der Familie, dem Sohn eines savoyischen Kanzlers, der nach Erlangung des Doktorgrades noch im Reisekostüm in eine Gesellschaft seiner stolzen und steifen Mutter getreten sei und voll Freude über seine neue Würde das Hütlein in die Luft geworfen habe. Über diese Unschicklichkeit aber, so heißt es, »geriet die Mutter in solchen Zorn, daß sie ihm augenblicklich die Türe wies und ihm verbot, ihr je wieder unter die Augen zu kommen. Alle Versuche, sie zu besänftigen, waren umsonst, und der junge Mann mußte ins Elend wandern.« — Ein andermal wird von einem Geheimen Konferenzrat von Fölller, ebenfalls einem weitläufigen Verwandten des Hauses, erzählt, daß er einst zu Rom einem italienischen Priester gebeichtet und sich dabei auch angeklagt habe, zuweilen zu tief ins Glas zu gucken. »Ah, dann sind sie gewiß ein Deutscher!«, erwiderte ihm der Italiener und legte ihm als Buße auf, den Wein nie mehr ungemischt zu trinken. »Dies hielt Fölller bis an sein Lebensende, träufelte aber in jedes Glas Wein nur ein wenig Wasser.« — Weiterhin ist von einem zahmen Wolfe die Rede, der einst in einer Gesellschaft französischer Offiziere gewaltigen Schrecken erregte; dann werden die Lebensschicksale Amaliens von Mastiaux, der »roten Reichs-

ritterin«, wie man sie ihrer rötlichblonden Haare wegen in Bonn nannte, erzählt und ihrer vielen Eigentümlichkeiten, um nicht zu sagen Wunderlichkeiten, dabei gedacht; es wird von »Pfungstens Madelchen« berichtet, das sich, obgleich die Eltern absolut nichts gegen die Heirat einzuwenden hatten, von seinem Bräutigam durchaus entführen lassen wollte und seinen Willen und den Plan, der mit obligatem Kniefall und der elterlichen Verzeihung endete, auch durchführte. Auch den Kaiser Napoleon hatte Alexander Kaufmanns Mutter einigemale gesehen, »doch war der Eindruck, den seine äußere Erscheinung auf sie gemacht, ein höchst widerwärtiger. Als charakteristisch für den Parvenu erzählte sie, bei der großen Revue, die Napoleon am 6. November 1811 auf der Poppelsdorfer Allee gehalten, habe er sich die Handschuhe aus- und anziehen lassen« . . .

Aus den mitgeteilten Hinweisen und Proben wird man, wie ich meine, bereits erkennen, daß das eigentlich historische Element in den Aufzeichnungen Alexander Kaufmanns hinter dem novellistisch-anekdotenhaften sehr zurücktritt; und wenn wir gleichwohl aus dieser reizvollen Mosaikarbeit ein lebendiges Bild namentlich von den gesellschaftlichen Zuständen am deutschen Niederrhein zu Ausgang des 18. und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gewinnen, so kommt doch die genealogische Forschung entschieden dabei zu kurz. Das hat auch der Herausgeber offenbar deutlich empfunden, denn der Zweck seiner eigenen schriftstellerischen Tätigkeit war zunächst der, für die Aufzeichnungen des Oheims eine breitere historisch-genealogische Grundlage zu schaffen, gewissermaßen den wissenschaftlichen Apparat dazu darzubieten.

So erfahren wir denn erst aus Paul Kaufmanns »Geschichtlichen Nachweisen zu den Familienerinnerungen«, die sich auf gründliche archivalische Nachforschungen und insbesondere auch auf das Studium eines reichen Materials an alten Briefen stützen, genaueres über Herkunft und Verzweigung der einzelnen Familien, die wir aus Alexander Kaufmanns Arbeit nur flüchtig, nur in wenigen ihrer Mitglieder kennen gelernt hatten, der Kaufmann, Pelzer, Mastiaux, dann auch der ebenfalls mit der Kaufmann- und von Pelzerschen Familie verschwägerten Rubens, Raaf, Freybütter, Poncet (Poncett, Poncetti), von Hallberg und Godesberg etc. Den einzelnen Abschnitten sind jedesmal die betreffenden Wappen in Holzschnitt beigegeben. Was an einschlägiger Literatur existiert, ist sorgfältig zu Rate gezogen worden.

Aber schon in diesen »Geschichtlichen Nachweisen«, die den zweiten, umfangreicheren Teil des ersten der beiden oben genannten Werke bilden, geht der Verfasser verschiedentlich über den Kreis des Familiengeschichtlichen hinaus, so, wenn er gelegentlich dem Föllerschen Wohnhause in Bonn, seiner Einrichtung und prächtigen Ausstattung, zu der auch eine reiche Porzellansammlung gehörte, eine ausführlichere Beschreibung widmet, oder wenn er das Lebensbild, das der kürzlich verstorbene Hermann Hüffer, übrigens ein Vetter des Verfassers, im Jahre 1863 von dem kaiserlich französischen Unterpräfekten des Arrondissements Bonn, Peter Joseph Maria Boosfeld, entworfen hat, durch manche biographisch wie kulturgeschichtlich wertvollen Züge ergänzt.

Solche allgemeinere, in der Hauptsache kulturhistorische Gesichtspunkte haben dann in noch höherem Maße bei Abfassung des zweiten der beiden Bücher obgewaltet, das zunächst Nachträge zur Familiengeschichte bieten sollte, in das dann aber auf Grund der durchgesehenen Archivalien eine solche Fülle mit der eigentlichen Familiengeschichte nur sehr lose verknüpfter Schilderungen zur Zeitgeschichte Aufnahme gefunden hat, daß der Verfasser mit Recht für den Obertitel seiner Schrift die Fassung »Aus den Tagen des Kölner Kurstaates« wählen durfte.

Gleich der erste Abschnitt des Buches (»Zur Geschichte der Familie Rubens«) befreit in sich eine anschauliche und ins einzelne gehende Darstellung des Anteils, den das kurkölnische Reichskontingent, das einmal in einem Berichte des Prinzen Soubise nach Paris im Jahre 1757 als »mittelmäßig« bezeichnet wird und in der Tat höchst mittelmäßig gewesen sein muß, erst am siebenjährigen Kriege, dann an den Koalitionskriegen gehabt hat. Andere Abschnitte, wie der über die Bonner Freiheitsschwärmer (1795—98), den Bonner Franziskanerkonvent, das Mastiauxsche Haus oder über Bonner Kunstsammler zu Beginn des 19. Jahrhunderts dienen zwar mehr der Lokalgeschichte, doch fällt auch durch

diese Schilderungen auf Verhältnisse und Zustände und das geistige Leben im alten Kurstaat manch willkommenes Schlaglicht.

Vielfach sind auch hier alte Briefe die Vermittler sowohl der Tatsachen wie der lebensvollen Bilder aus vergangenen Tagen gewesen, und ich möchte meine Besprechung der beiden trefflichen Kaufmannschen Bücher nicht schließen, ohne dem Wunsche und der dringenden Mahnung Ausdruck gegeben zu haben, es möchte doch ganz allgemein den Briefen und Briefwechselfen selbst unserer gegenwärtigen Zeit und ihrer Erhaltung etwas mehr Sorgfalt, als gemeinlich geschieht, zugewendet werden. In unserer so oft berufenen »schnellebigen« Zeit gewinnen diese Schriftstücke bereits nach wenigen Jahrzehnten eine Art von historischem Wert, der — besonders wenn man das kulturgeschichtliche Moment in den Vordergrund rückt — rasch zunimmt, bis sich dann nach Jahrhunderten die treu und pietätvoll bewahrten Briefe als eine der wertvollsten kulturhistorischen Quellen erweisen werden.

Theodor Hampe.

Hugo Schuchhardt an Adolf Mussafia. Graz im Frühjahr 1905. 2.

Die mit erlesenem Geschmack ausgestattete Schrift stellt eine Festgabe des menschlich und beruflich dem berühmten Romanisten Adolf Mussafia nahestehenden Verfassers anlässlich des Ausscheidens des Ersteren aus seinem Lehramte dar. Es ist eine philologische Gabe, wie sie der gemeinsame Beruf von Empfänger und Geber natürlich erscheinen läßt, aber sie geht von einer allgemeineren Auffassung aus, von der, daß die Betrachtung des Gegenstandes gleichwertig zu betonen sei wie die Wortuntersuchung. Und wenn in den verschiedenen Abschnitten der geistvoll geschriebenen Abhandlung auch vorwiegend romanische, speziell italienische Volkskunde und Philologie in Verbindung gebracht wird, mit Heranziehung ostasiatischen, slavischen und keltischen Vergleichsmaterials, mehr als solchem des deutschen Stammes, so mag die außergewöhnlich liebevoll eindringende Behandlungsweise, die sich mit scharfer aber feiner Ziselierung am ehesten vergleichen läßt, die Anzeige an diesem Orte rechtfertigen. Zumal unstreitig der noch in den ersten Stadien der Entwicklung befindlichen volkskundlichen Wissenschaft durch Schuchhardts Behandlung scheinbar unbedeutender und abliegender Gegenstände zum Teil neue Wege gewiesen werden.

Die Arbeit schließt zunächst an vergleichende Anmerkungen von Mussafias im Jahre 1873 erschienenen »Beitrag zur Kunde der norditalienischen Mundarten im 15. Jahrhundert« an und nachdem Schuchhardt an einem Prolegomenon sozusagen, einem Exkurs über romanische Ausdrucksformen für gewisse Spielarten des »Feuerbocks« seine These, daß alle Genealogie (des Wortes) sich in Kulturgeschichte umsetzen müsse, nachgewiesen, geht er zu seinem ersten Hauptthema der sprachlichen und sachlichen Betrachtung von Haspel und Garnwinde über. Mit großem Geschick wird an der Hand des sprachlichen und eines zahlreichen, klar wiedergegebenen Abbildungsmaterials die Verschiedenheit der einzelnen Arten dieser Spinnergeräte festgelegt, und zugleich die wesentliche Verschiedenheit der Bestimmung, des Aufsträhnzweckes der Haspel, des Absträhnzweckes der Garnwinde klargelegt.

In einem zweiten Teile der Arbeit, die weniger mit dem Gegenstand sich beschäftigt als auf die Wortform eingeht, und mit dem ersten Thema eigentlich nur insofern zusammenhängt, als es sich um textile Dinge handelt, bearbeitet Schuchhardt im Anschluß an eine Worterklärung in »Petrus de Crescentiis, opus ruralium commodorum« die Bedeutung eines »negossa« genannten Fischnetzes, einer Hamenart.

Den Schluß bildet, im Hinblick auf den aktuellen italienisch-deutschen Universitätsstreit in Österreich der vom Verfasser als Vertreter des Deutschtums an den italienischen Kollegen und Freund ausgesprochene, mit einem Hinweis auf Goethe belegten Wunsche, die an der Sprachgrenze errichteten Standbilder Walters von der Vogelweide und Dantes möchten nicht als Sinnbilder der Drohung, sondern als solche freundschaftlichen Grußes für die gegenseitigen geistigen Beziehungen der beiden Völker aufgefaßt werden.

H. Stegmann.